



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus dem Missionsleben am Kilimandscharo.

Die Mehrzahl ihrer Bewohner genoß früher Unterricht und Erziehung in unseren Schulen, und auch jetzt noch betrachten sie sich als Kinder unseres Hauses und lassen sich willig von den Trappisten-Missionären leiten. Selbst an Wochentagen kommen sie fleißig zur hl. Messe, sowie zum Unterricht und den gemeinschaftlichen Gebeten, an Sonntagen aber vermögen die beiden ziemlich geräumigen Missionskirchen die Zahl der schwarzen Gläubigen kaum zu fassen. Ihr Verhalten ist in hohem Grade erbauend, sowohl in der Kirche, wie im gewöhnlichen Verkehr. Von den altheidnischen Sitten und Gebräuchen ist da gottlob wenig mehr zu sehen. Eine reiche Seelenernte machen unsere Missionäre auch auf verschiedenen Nebenstationen, wo keine Kostschulen bestehen, sondern nur einfache Katechistenstellen mit einer Kapelle und Tagesschule.

Seit Jahren boten die Missionäre alles auf, die Frauen im Familienleben den Männern näher zu bringen, daß sie z. B. in einer Hütte zusammen wohnen, gemeinsam am gleichen Tische essen, miteinander zur Kirche gehen usw. Doch das hält bis zur Stunde noch immer schwer, und zwar sind es merkwürdigerweise gerade die Frauen, die hier Schwierigkeiten machen. Sie meinen so eine Gleichstellung mit ihren Männern schade sich nicht, so tief steckt noch in ihnen die alte heidnische Sitte und Denkungsart.

Die Schlafkrankheit, von der in unserm Blättchen schon so oft die Rede war, richtet in ganz Zentralafrika ungeheure Verheerung an. Man muß das Elend dieser armen Leute persönlich gesehen haben, um sich einen Begriff von dieser furchtbaren Krankheit machen zu können. Sowohl in Vamania, wie in Mpafu haben unsere Schwestern immer über fünfzig Schlafkranke in Pflege. Doch man könnte noch unendlich mehr tun, wenn nur mehr Mittel und Kräfte zur Verfügung ständen.

Für die Angehörigen unserer am Kongo wirkenden Missionschwestern sei mir noch die Bemerkung gestattet, daß sich dieselben in ihrem schönen Berufe sehr glücklich fühlen. Sie haben mit Gottes Gnade schon außerordentlich viel Gutes getan und erfreuen sich allseitig der größten Liebe und Hochachtung. Trotz der vielen Opfer, die sie in dem ungesunden Klima zu bringen haben, erklärten alle zehn Schwestern einstimmig, daß sie nur die Pflicht des Gehorsams veranlassen könnte, zur Kräftigung ihrer Gesundheit nach Europa zu reisen. Schwester Pia hätte auf der Rückreise meine Begleiterin machen sollen, allein da ich sah, daß für bloß 9 Schwestern auf zwei Missionsstationen allzuviel Arbeit sei, zog ich es vor, alleinig zu reisen, da man auf so einer Tour fast immer irgendeine religiöse Gesellschaft antrifft.

Am 14. Juli 1906 verließ ich also Vamania wieder. Am 15. ging ich auf dem „Brabant“, einem der größten Kongoboote, an Bord. Hier fand ich einen Missionspriester vom hl. Herzen Jesu, sowie einen unserer Trappisten-Missionäre aus Vamania, sodaß ich von Coquilhatville bis Matakfi schon eine recht gute Begleitung hatte. Stromabwärts nahm die Fahrt auf dem Kongo nur sechs Tage in Anspruch. Dazu hatten wir diesmal fast immer einen frischen, kräftigen Wind, der die Fieber erzeugenden Miasmen verdrängte.

In Matakfi fand ich am 25. Juli willkommenen Anschluß nach der portugiesischen Hafenstadt Loanda, wo ich im städtischen Hospital, das unter der Leitung kathol. Franziskanerinnen steht, recht herzliche Aufnahme fand. Wie wohlthuend berührt doch das Herz in einem

ganz fremden Lande mit unbekannter Sprache solch echt christliche Liebe und Gastfreundschaft!

Volle drei Wochen mußte ich hier warten, bis sich endlich Gelegenheit fand, mit dem Schnelldampfer „Portugal“ nach Natal weiterzureisen. Am 1. September traf ich wohlbehalten in Mariannhill, meiner alten, teuren afrikanischen Heimat ein, wo ich nun dem Wunsche unserer lieben ehrwürdigen Mutter gemäß, noch einige Zeit verweilen darf.“

Aus dem Missionsleben am Kilimandscharo.

Von Schw. Amabilis.

Riboscho. — Manchen unserer Leser dürfte es wohl interessieren, wieder einmal etwas von der deutsch-ostafrikanischen Mission am Kilimandscharo zu hören. Zunächst nur einige kurze Notizen:

Am hl. Weihnachtsfeste 1905 hatten 54 unserer schwarzen Kinder das Glück, zum erstenmal den hl. Heiland in der hl. Kommunion zu empfangen. Bei diesem Anlaß bekamen alle Erstkommunikanten ein einfaches weißes Kleid geschenkt. Wohl ist dasselbe aus ganz billigem Stoff, wie er eben hierzulande eingeführt ist, doch in den Augen der Schwarzen ist das jedesmal — auch die Täuflinge bekommen so ein weißes Kleid — ein Schatz ohnegleichen und trägt nicht wenig zur Erhöhung ihrer Jesufreude bei.

Am hochheiligen Osterfeste 1906 wurden 65 Erwachsene getauft; darunter befanden sich mehrere alte Greise mit zahllosen Falten und Runzeln im Gesicht; auch sie, die Hochbetagten, waren an diesem großen Doppelfeste zu Kindern Gottes geworden. Der darauffolgende weiße Sonntag aber sah 45 Erstkommunikanten dem Tische des Herrn sich nahen, meistens alte Leute, Großmütter und Urgroßväter, deren Kinder und Enkel ebenfalls zu den Neubefehrten zählten. Zitternd vor Ehrfurcht empfingen diese guten Alten zum erstenmale in ihrem langen Leben ihren Herrn und Gott im Sakramente seiner Liebe. Ich dachte an die Arbeiter im Evangelium, die zur ersten Stunde gekommen waren und dennoch den vollen Lohn erhielten. Auch die guten Greise weinten vor Freude und Seligkeit und sahen sich überreich belohnt für alle die Mühen und Beschwerden, denen sie sich während der dreimonatlichen Vorbereitungszeit unterzogen hatten. Denn manche von ihnen wohnten weit entfernt und waren dennoch Tag für Tag zur hl. Messe und zum Kommunion-Unterricht gekommen, selbst beim schlechtesten Wetter.

Das Leben dieser Leute fließt im allgemeinen in großer Ruhe und Gleichförmigkeit dahin. Sehr einfach ist auch ihre Nahrung. Gewöhnlich leben die Wadischaggas — dies der Name des hiesigen Volksstammes — von Bananen, Mais, Bohnen und Süßkartoffeln. Ihr Herd besteht aus drei großen, in den Boden eingelassenen Steinen. Auf diese Steine stellen sie ihren selbstverfertigten irdenen Topf, welcher die Gestalt eines riesigen Kürbisses hat. Die Bananen braten sie am offenen Feuer; übrigens machen sie auch eine Art Suppe davon, die sie mit Bohnen vermischen. Sie essen nur zweimal des Tags, am Mittag und gegen Abend. Unsere Schulkinder essen in der Regel erst, wenn sie vom Unterricht nach Hause kommen.

Ebenso ist ihr Nachtlager höchst einfach. Einige dürre Bananenblätter auf den nackten Boden ihrer Hütte gestreut, das ist alles. Es zeigt schon einen ge-

wissen Grad von Vornehmtheit an, wenn sich einer als Lagerstätte ein mit Brettern belegtes primitives Gerüst herstellt und ein zierlich geschnitztes Holzklöschchen zum Kopfstützen hat. Der arme Mann schiebt einfach einen Stein oder irgend ein Stück Holz unter den Kopf.

Stirbt eine unverheiratete, oder besser gesagt, kinderlose Person, so wird ihr Leichnam nicht begraben, sondern einfach ins Gebüsch geworfen. Sie ist der Beerdigung nicht wert, denn sie hat keine

Nachkommen hinterlassen, hat rein umsonst gelebt und soll nun deshalb die Beute der Hyänen und Leoparden werden.

Wie bei allen Schwarzen, so ist auch bei den Wadschaggas der Aberglaube in hoher Blüte. Aus vielen Beispielen nur eines: Letztes Frühjahr, d. h. in den Monaten August und September, bestellte alles, jung und alt, mit großem Eifer die Schamben (Felder). Doch siehe, plötzlich hörte alles mit der Arbeit auf; kein Mensch ließ sich mehr auf dem Felde sehen.

Unser Erstaunen war groß, denn solch eine Handlungsweise war einfach unerhört. Wir stellten Erkundigungen an und da hörten wir nun folgendes: „Niemand darf heuer etwas pflanzen, denn die ganze Natur hat sich empört. Sogar Umbi (eine einheimische Gartenfrucht) und die Bohne, der Leopard, der Affe und die Wildsau sind dagegen. Der Umbi sagte: Wenn ich heuer gegen die Erlaubnis des Häuptlings — die eigentlichen Urheber dieses Unsinn — gepflanzt werde, so werde ich nur zur Nachtzeit blühen und werde keine Frucht bringen, im Gegenteil das ganze Land in Finsternis einhüllen. Die großen Bohnen sagten: Wir wollen nicht, daß Mais unter uns gesät werde. Geschicht es dennoch, so gehen wir davon. Die kleinen Bohnen aber wollten nicht unter die schwarzen gepflanzt werden. Der Leopard kündigte einem Manne an: Du mußt sterben, es sei denn du schlachtest die erste Kuh, die an der Türe steht. Natürlich opferte der aufs höchste erschrockene Mann sogleich seine beste Kuh.

Sogar verschiedene Christen ließen sich anfangs durch diese und ähnliche Gerüchte betören, bis P. Superior dazwischentrat und ihnen in der Predigt das Lächerliche und Unvernünftige dieses Benehmens auseinanderlegte. Das wirkte! Sie sahen ihre Verkehrt-



Auf der Missionsreise in Deutsch-Ost-Afrika.

Mangels Eisenbahnen und vielerorts auch mangels fahrbarer Wege erfordert eine Reise nach dem Innern Afrikas je nach Entfernung und Gepäck sehr viele Träger, selbst bewaffnete Soldaten und Führer, weshalb solche Reisen nicht nur sehr zeitraubend, sondern auch kostspielig sind.

heit ein und gingen am nächsten Morgen sofort wieder aufs Feld. Das Beispiel der Christen wirkte auch auf die Heiden, sodaß in wenigen Tagen wieder alles arbeitete wie zuvor. Gott segnete ihre Arbeit, sodaß im Herbst alle gestanden, sie hätten seit Jahren keine so reichliche Ernte gehabt wie heuer. Zum Zeichen des Dankes brachten nicht nur die Christen, sondern auch viele Heiden dem P. Superior einen Teil ihrer Ernte. —

Jüngst waren wir bei unserm Häuptling auf Besuch. Er hatte uns schon wiederholt und dringend eingeladen und so glaubten wir nicht länger zögern zu dürfen. In der Nähe seiner Wohnung angekommen, schickten wir einen Boten voraus, uns anzumelden. Der Weg durch drei recht reinlich und sauber gehaltene Höfe führte uns zur eigentlichen Residenz. Der Häuptling empfing uns mit gewinnender Herzlichkeit. Um uns seine volle Aufmerksamkeit schenken zu können, hatte er mit Ausnahme zweier Diener seinen ganzen Hofstaat entlassen. Zuerst mußten wir auf Ehrensitzen Platz nehmen, dann führte er uns in sein Wohnzimmer und zeigte uns alle seine Sachen, namentlich aber seine Lagerstätte, ein einfaches Brettergestell mit einer rauen Decke, auf die er besonders viel zu halten schien.

Wir unsererseits überreichten nun einige Geschenke, die uns kürzlich von hochherzigen europäischen Wohltätern zugegangen waren. Er zeigte sich darüber hoch erfreut. Ganz entzückt aber war er über zwei hellglänzende Armbänder aus Messing. Er legte sie sogleich an, obgleich er bereits mehrere trug. Dann erklärte er uns von jedem einzelnen, woher es sei und welche Bedeutung es habe. Namentlich rühmte

er einen einfachen Messingreif. Der besaß in seinen Augen unendlichen Wert, denn er hatte die Kraft, ein verderbliches Fieber fernzuhalten und schützte ihn derart gegen Schlangenbiß, daß er furchtlos auf jede Schlange treten durfte. Selbst wenn sie in sein Essen kam, konnte ihm dies nichts schaden. Als wir auf solche Wundermäre hin unwillkürlich den Reif näher betrachteten, mußte ein Diener sofort das große Messingstück herbeiholen, von dem er abgeschnitten war. Es war dies ein aufgerolltes, schmutziges Messing, das aber gerade seines ehrwürdigen Alters wegen in den Augen seines Besitzers einen unermesslichen Wert zu haben schien.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß uns der Häuptling bezüglich der Mission volle Freiheit läßt. Ob er selber noch einmal das Glück haben wird, die hl. Taufe zu empfangen, ist allerdings eine andere Frage. Gegenwärtig steckt er noch tief im heidnischen Aberglauben; ein weiteres Hindernis für seine Bekehrung sind seine vielen Weiber. Das Merkwürdige dabei ist, daß er fast jeden Sonntag mit all seinen schwarzen Ministern beim Gottesdienst erscheint.

Eines seiner Kinder, ein Knabe von 12—13 Jahren, ist bereits getauft und wurde sogar auf das allgemeine Verlangen des Volkes von der deutschen Regierung zum Häuptling ernannt. Doch führt der Vater bis zur Volljährigkeit seines Sohnes noch nominell die Oberhand. So haben wir wenigstens die Hoffnung, in wenigen Jahren einen einheimischen christlichen Häuptling zu besitzen.

Auf den Wunsch seines Vaters wurde er jüngst zur weiteren Ausbildung in die Missionschule gebracht. Er hat gutes Talent und zeigt sich in allem recht eifrig, namentlich aber in der Erlernung der deutschen Sprache. In unsern Schulen wird nämlich neben Kisuaheli auch Deutsch gelehrt; seine Muttersprache ist Kishagga.

Gebe Gott, daß sich die vielen Hoffnungen, die wir gegenwärtig auf diesen Häuptlingssohn setzen, in dem Laufe der Jahre auch erfüllen!

Aus „Modernes ABC“ von P. Brors, S. J.

Mit Erlaubnis des Verfassers.

Ablaf.

Die Gegner sagen:

Die römische Ablaflehre ist unbiblich; gar erst der Ablafhandel ist eine Schmach für die katholische Kirche (Zettel). Frühzeitig hat sich im Volke die Auffassung gebildet, daß der Ablaf so viel sei wie Sündenvergebung. (Tschadert S. 89.)

Was ist darauf zu antworten?

Wer so kühn behauptet, etwas sei unbiblich, der sagt damit, der fragliche Punkt komme nicht nur nicht vor in der Bibel, sondern stehe mit den Lehren der Bibel gar nicht in Einklang, vielmehr in Widerspruch. Der das behauptet, muß also recht bibelfest sein und genau wissen, was in der Bibel steht. Ist unser Ablafgegner in dieser Lage? Wir behaupten gegen ihn: Nein, das ist er nicht; er flunkert nur mit seiner Behauptung. Die Lehre der Bibel steht nicht nur nicht im Widerspruch mit der Lehre der katholischen Kirche vom Ablass, sondern sie weist geradezu auf den Ablaf hin.

Was ist Ablaf? Die katholische Kirche, jeder katholische Katechismus und jedes ein wenig unterrichtete Kind sagt: Ablaf ist die außerhalb des Bußsakraments gewährte Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen, welche nach Vergebung der Sündenschuld noch zu büßen übrig bleiben.

In der hl. Schrift finden wir Beispiele genug, daß Gott seinen Dienern, deren Sünden vergeben waren, dennoch die Sünden mit zeitlichen Strafen geahndet hat. Moses, der Freund Gottes, durfte zur Strafe nicht in das Land Kanaan einziehen, Moses, der doch auf dem Berge Tabor mit Elias bei der Verkörperung des Herrn erschien. Das Kind, das David mit Bethsabee erzeugt hatte, starb ihm zur Strafe, trotzdem der Prophet Nathan ihm schon verkündet hatte, daß

ihm die Sünde vergeben sei. Der Nachlaß solcher Sündenstrafen heißt Ablaf.

Unser Ablafgegner befragt aber nicht die katholische Kirche, sondern einen protestantischen, romfeindlichen Gelehrten, und der weiß es besser, daß der katholische Ablaf „Sündenvergebung“ ist. Das kommt mir gerade so vor, als wenn ein Deutscher, der nicht weiß, was der Ausdruck „Auflassung“ des Bürgerlichen Gesetzbuchs bedeutet, einen chinesischen Mandarin dar-



Indische Gaukler mit tanzender Kobraschlange.

Diese Gaukler sind nicht bloß in Indien, sondern auch der afrikanischen Ostküste entlang überall zu treffen; sie sind sehr geschickt in der Zählung von selbst giftigen Schlangen und führen oft überraschende Taschenspielerkünste aus. Die Vorstellungen sind fast immer auf öffentlichen Plätzen oder Straßen.